

ALS PATIENT IM SOWJETKRANKENHAUS

Von Dr. med. Lothar Wolf

Wie lernt man eigentlich das Gesundheitswesen eines Landes am besten kennen? Weit über hundert sanitäre Einrichtungen haben wir beide im Laufe der letzten fünf Jahre in Räterußland besucht: Krankenhäuser, Polikliniken, Zentralinstitute, Erholungsheime, Badehäuser, Säuglingskrippen, Kinderhorte, Frauenberatungsstellen, Abortkliniken, Syphilis-Prophylaktorien, Malariadispensaires, sanitäre Aufklärungspunkte, Diätapotheken, Tages- und Nachtsanatorien — alles sehr schön, lehrreich oder doch zum mindesten interessant.

Aber wie oft haben wir in Rußland und Deutschland den Einwurf gehört: Daraufhin wollen Sie über die Sowjetmedizin mitreden? Alles, was Sie gesehen, war doch nur Oberfläche. Was wissen Sie davon, wie nun der Betrieb klappt? Wie weit das Programm durchgeführt wird? Wer eine saubere Fabrik oder ein schmuckes Warenhaus bewundert, weiß noch längst nicht, ob sich nicht hinter der netten Fassade lauter Schlamperei und Schwindel verbergen, ob der ganze Betrieb nicht schon bis über die Ohren pleite ist. — Was tun? Wir haben gelegentlich „mitgearbeitet“, das heißt, wir haben mituntersucht, behandelt, manchmal mitoperiert, öfter mitgegessen, immer mitgeredet. Aber jeder Kollege weiß, was solche „Gastrollen“ wert sind. — Nur eine Prüfung gibt es, bei der keine Faxen mehr verfangen: Werde selbst krank und lasse dich behandeln! Dann weißt du Bescheid.

In Taschkent bekam ich leider eine eigentümliche, in Mittelasien häufige Grippe, die mit krampfhaften Hustenanfällen aber zunächst fieberfrei verlief. In Samarkand verschlimmerte sich plötzlich die Krankheit. Schüttelfrost. Fieber bis zu vierzig Grad. Entzündung des rechten unteren Lungenlappens mit Rippenfellreizung. Jeder Atemzug eine Qual. Sieben Tagereisen von Berlin entfernt. Sowjetmedizin, hilf!

Nach einer Höllennacht fahren wir im Auto ins neue Krankenhaus und werden beide in einem Zimmer untergebracht. Seit elf Jahren zum erstenmal wieder in einem Krankenhaus. Schon das Abliefern der Kleidung in einem großen desinfizierten Sack, die Gewichtsfeststellung, usw. versetzt einen in die vorschriftsmäßige Seelenhaltung: Sei hübsch manierlich; stiehl nicht mit überflüssigen Reden andern die

Zeit; bilde dir nicht ein, allein zu leiden; es sind noch mehr Kranke hier; frisch geruht ist halb entfiebert usw. — Ich glaube, ein alter Soldat wird nach jahrelangem Zivilleben beim Betreten einer Kaserne schlagartig wieder zum vorschriftsmäßigen Kommissar. Ob er will oder nicht. Die Umgebung ist übermächtig.

Und dann liegt man da und wartet ab. Wir liegen auf dem Flügel für innere Krankheiten. Jenseits des sehr breiten Korridors liegen mit besonderem Pflegepersonal die Tuberkulösen, diesseits Herz-, Leber-, Nieren- und Nervenranke sowie Patienten mit akuten Lungenaffektionen. Das Krankenhaus ist erst sieben Monate alt. Auf dem Gelände wird noch gebaut. Der Garten mit lauter ganz kleinen, jungen Bäumchen bepflanzt. Das soll in ein paar Jahren ein Park werden. — So hat das Berliner Rudolf-Virchow-Krankenhaus vor 22 Jahren ausgesehen und bezaubert den Besucher heute mit seinem herrlichen Pflanzenschmuck.

Ordnung muß sein. In unserm Zimmer haben wir 4 Handtücher, 4 Teller, 4 Löffel, 2 Paar Messer und Gabeln, 4 Gläser, 1 Blechnapf, 1 Zimmerthermometer, 1 Fieberthermometer, 1 Tintenfaß, 1 Federhalter, 1 Bleistift, 1 Papierblock und sonstigen Zubehör. Alles recht ordentlich. Aber keineswegs elegant. Die ganze Herrlichkeit kann man bei einem Ausverkauf bei Wertheim wohl für drei Mark erstehen. Nur keine Fisimatenten gemacht und haltet die Arbeitergroschen zusammen! — Und wie sie aufpassen: Täglich wird dreimal Inventur gemacht. Jede Schwester ist für den Kram „verantwortlich“. Bei jedem Schichtwechsel muß sie es der Nachfolgerin schriftlich beweisen, daß noch alles da ist.

Bei der Hauptvisite gehen alle Schwestern und Wärterinnen mit. Die älteren, erfahrenen sind Russinnen, der Nachwuchs „Eingeborene“: Usbekinnen, Kirgisinnen, Turkmeninnen. Und drei Jüdinnen. Eine davon, eine blonde tüchtige Moskauerin, spricht Jiddisch und versteht also Deutsch. Die beiden jüngeren aus Buchara stammenden Schülerinnen aber verstehen — wie die meisten eingeborenen Juden — nicht den jiddischen Jargon, sondern sprechen Tadschikisch.

Im Krankenhausgarten, von unserm Fenster aus sichtbar, große Versammlung. Die ganze Belegschaft, Ärzte, Schwestern, Wärter, Küchenmädchen, Stationsmädels stehen am Gar-